

**Rede von Ingeborg Ruthe zur Vernissage „Black Box“ am 14. Oktober 2022
– Jörg Möller „Restlicht“, Josie Rücker „7 Tage“ und Micha Winkler „Camera Obscura“
15. Oktober - 17. Dezember 2022, GALERIE BERNAU**



GALERIE BERNAU

Was hat Fotografie nicht alles zu leisten: Draufblicke, Einblicke, Aussichten und Einsichten. Mal Erhabenes, mal Spektakuläres oder Einzigartiges, was wir entweder noch nie oder so noch nicht gesehen haben. Zumeist soll Fotografie ja Geschichten erzählen. Zumindest Zeitfetzen zeigen, Ausschnitte der Wirklichkeit. Die Fotografie steht unter hohem Erwartungsdruck, seitdem sie in der Moderne erst zur Kunst und dann zum Massenmedium avancierte, noch einmal verstärkt durch die Digitalisierung und die Selfie-Kultur. Protagonisten mit professionellem Anspruch müssen sich immer mehr aus der Bilderflut herausarbeiten.

Und so nimmt es nicht wunder, dass eine ganze Reihe von Fotokünstlern sich aus diesem fatalen Wettrennen um den von Trends und Tempo getriebenen Rang ihrer Bilder verabschiedet haben, dass sie sich dahin begeben, wo es um etwas Altes und zugleich immerwährend Neues, aber Zeitloses geht: Um eine Fotografie als Schule des Sehens! Um etwas, das auch Zeit braucht. „Die Zeit ist vorbei, in der es auf die Zeit nicht ankam. Der heutige Mensch arbeitet nicht mehr an dem, was sich nicht abkürzen lässt“, schrieb Walter Benjamin. Und so gesehen sind diese drei -Micha Winkler, Josie Rücker und Jörg Möller - Geistverwandte mit ihren Bildern zu „Black Box“.

Wenn zugleich drei Fotokünstler ihrer gemeinsamen Ausstellung den Titel „Black Box“ geben, dann ist das für jemanden, der drüber reden und schreiben möchte, eine ziemliche Herausforderung. „Black Box“: Das sind drei fotografische Positionen, die meine Fantasie triggern. Vorstellungskraft ist notwendig, um etwas Fassbares über diese Art von (Ab)Bildverweigerung zu sagen.

Black Box (aus dem Englischen übersetzt „Schwarzer Kasten“) ist in der Wissenschaft, vor allem in der Verhaltensbiologie, eine Metapher für sämtliche psychischen und kognitiven Prozesse, die sich (noch) nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden objektiv messen, beschreiben und reproduzieren lassen.

Blackbox ist auch der Titel eines im Vorjahr gedrehten französischen Thrillers über eine Flugzeugkatastrophe zwischen Dubai und Paris. Der Flugdatenschreiber, der Aufschlüsse über das Desaster geben kann, heißt bekanntlich Black Box. Die Musikindustrie bedient sich des geheimnisvoll klingenden Namens. Sogar ein Tabak heißt so. Und die Zunft der Fotoleute weiß sofort Bescheid, was damit gemeint ist. Etwas Geheimnisvolles, eher Unerklärliches aus einem schwarzen Kasten?

Micha Winkler, ein Fotograf, der seit Jahren mit der legendären Camera Obscura experimentiert, kann wegen Krankheit heute leider nicht dabei sein.

„After the War“ nennt er ein in seiner Bildverweigerungsästhetik markantes Motiv. Schwarzweiß, Wasser, Nebel, undefinierbare Gegenstände. Am diffusen Horizont ein militärisches oder historisches Fort, eine Burg, ein Schiff? Das Motiv wirkt dystopisch und ist zugleich schön. Es entschleunigt. Es gehört zur Langzeit-Serie „Maritimes“, aufgenommen mit einer zur Lochkamera umgebauten 6x6 Rollfilm-Kamera. Micha Winkler sucht mit Vorliebe stille Motive in der Landschaft. Um uns Laien etwas Hilfe zu geben, erklärt der Fotograf sein Vorgehen so: Nach der langen Belichtung werden die Negative entwickelt, gescannt und digital weiterverarbeitet, dann auf Museumspapier gebracht, abschließend kaschiert und gerahmt.



Micha Winkler schafft mit der Camera Obscura Rätsel. Rätsel des Lebens, Rätsel der Natur. Es gibt nicht für alles eine klare Antwort. Die Realität ist durch die langen Belichtungszeiten verändert. Und so wird alles, was sich hastig bewegt, sei es nun ziellos oder zielstrebig, auf den Fotos zu Schemen. Zu Nebel, zu horizontalen Streifen. Mit den spezifischen Abbildungseigenschaften der Kamera erschafft Micha Winkler Bilder, die ungewöhnliche Sichtweisen und Schärfeverteilungen zeigen. Diese Perspektiven vereinen Aspekte der modernen Medien, wie der Digitalfotografie, und erinnern zugleich an klassische Malerei durch ihre anmutige Weichheit.

Der Wechsel von unscharfen, zerfließenden Konturen und exakter Schärfe in einem Bild schafft eine Magie, wie sie nur den Lochkamerafotos eigen ist. Micha Winkler will, dass eine Realität zutage tritt, die wir in der Geschäftigkeit des Alltags überhaupt nicht wahrnehmen können. In dieser Wirklichkeit ist nur zu sehen, was Bestand hat: die Gebäude der Stadt, Bäume, der Himmel, das Meer. Alles ist auf einmal leer. Irgendwie ortlos, nicht topografisch zu bestimmen. Die Lochkamera lässt eine Illusion entstehen und knüpft an Träume an, schafft also Surreales. Und alles ist, wie in einer Überwirklichkeit, zum Stillstand gekommen. Das Hasten und Treiben, Hin und Her, Rauf und Runter, das menschliche Streben. Das Irren auch.

Josie Rückers Videofilm von 32 Minuten stürzt uns in ein Wechselbad unserer eigenen Vorstellung und der Gefühle. Sie nennt ihre schwarzweiße und auch farbige Video-Arbeit „7 Tage“- eine Zustandsbeschreibung ihres Inneren: Alltagsprobleme, Existenzängste, Zukunftsangst. Und dennoch Zuversicht, ein Wochentagebuch wie aus der Genesis. Auch sie sucht das Geheimnisvolle, Unerklärliche ihrer filmischen Motive in Gegenden, die wir kennen oder auch nicht. Lichter tauchen auf im Dunkeln. Dort, wo sie leuchten, bringen sie Landschaften zum Vorschein, die sonst unentdeckt blieben.

Das Klirren der Taschenlampe und die gesprochenen Texte bilden audiovisuelle Eindrücke. Sie richtet ihre Kamera auf den Wald, die grüne Lunge unserer Lebenswelt. Entrindete Baumstämme liegen auf dem von Rinde, Mulch und Nadeln übersäten Waldboden. Ein sandiger Waldboden, vielleicht war sie in der Märkischen Streusandbüchse unterwegs. Oder irgendwo in der Nähe eines Meeres, dessen salzhaltiges Wasser aber dem Waldboden gar nicht helfen könnte. Die dramatische Trockenheit des Sommers hat alles mit einem leblosen Grau überzogen. Wassermangel. Klimawandel, Öko-Krise. Die Schwarz-Weiß-Aufnahme verstärkt das vermeintlich Dystopische. Aber siehe da, am 7. Tag der Woche, dem Tag des Herrn, wie es in der Schöpfungsgeschichte in der Bibel heißt, am Sonntag also, zeigt sich zwischen den dürren Ästchen und Holzsplittern ein Setzling, der Sprössling einer Eiche, zart und schüchtern, aber hoffnungsvoll. Etwas Regen könnte das Bäumchen nähren.

Und dann dieses Feuerrot, ein so schönes wie höllisches Szenario: Birkenstämme, in die Glut der untergehenden Sonne getaucht. Dramatisch, gefährvoll, also kein Romantiker-Motiv. Man denkt an die Waldbrände der letzten Sommer, Infernos ganz nahe. Und weltweit. Oh Gott, oh Allah, gib uns den Regen.

Das Motiv aber ist unerklärlich. Wir wissen nicht, wo dieses Feuer ausgebrochen ist, natürlich oder künstlich, als perfide Tat. Wir sehen nur ein paar Exemplare einer nordeuropäischen Baumart, weiß und schwarzgemusterte Rinde, von den Blättern wissen wir, dass sie duften- und dass diese Bäume viel Wasser brauchen, die Klimaveränderungen, die immer



höheren Temperaturen und die sengende Sonne zu überstehen. Das Motiv hat eine Symbolik, die sich einem förmlich ins Auge brennt. In "7 Tage" wird die Natur zum seelischen Spiegelbild der inneren Menschenwelt. Sind wir verkommen? Und dann kommt die Erleichterung: Es ist wirklich nur der Sonnenuntergang, genial gefilmt als Natur-Thriller, zum Glück keine Katastrophe. Noch nicht.

Jörg Möllers Bilder sind Langzeitaufnahmen im Abend- oder Nachtlcht. „Restlicht“, wie es bei ihm heißt. „Schwarze Romantik“ würde ich es nennen, denn sobald eine Lichtquelle auftaucht, eine einsame Laterne, ein Mondlichtstrahl, das silbrige Schimmern des Wassers oder die Lampe hinter einem Fenster, wirken die Motive wie Bühnenbilder. Es ist „der Raum dazwischen. Lichtkunst, aber von der Dunkelheit her gemacht. Unsentimentale Nachtbilder eines lakonischen Romantikers. Je länger man davorsteht, desto mehr fühlt es sich an, als verzögere sich mit einem Mal die Zeit. Entschleunigung auf dem Fotopapier.

Möller, in dessen Arbeit die minimalistische Foto-Ästhetik von Arno Fischer, einst einer seiner prägenden der Lehrer an der Leipziger Kunsthochschule, fortlebt, fotografiert eigensinnig ausschließlich in Schwarz-Weiß. Berge, Buchten, Gärten, Bäume, Ufer schimmern auf im Dunklen. Gischt türmt sich auf zu grotesk schönen Skulpturen. Hier erstirbt der Lärm der Welt. Hauswände, Fenster wirken bei Nacht wie eine Fata Morgana. Die wie beiläufigen und zumeist menschenleeren Motive des Berliner Fotografen, gemacht an vielen menschenleeren Orten Europas - er nennt es auch „Welt-Enden“ richten Fragen an uns Betrachter: Wie bloß lässt sich das Grundgefühl beschreiben, das man vor solchen nächtlichen Aufnahmen hat? Rätselhaftigkeit? Unheimlichkeit? Irritation?

Bei Möller gibt es keine eindeutigen Bildbotschaften, keine richtigen Geschichten. Nur Andeutungen, Anstöße, sich Eigenes zusammenzureimen. Es ist die Sprache der Zeichen, die diese Art von Fotografie bestimmt, Codes von rau-poetischen Bildessays. Die fotografische Suche nach der verlorenen Zeit, nach dem Entschwundenen markiert. Als sich die Menschen ihre Erde noch als Scheibe vorstellten, da musste es ja irgendwo an deren Rand ein Ende der Welt geben. Ein Kunstwerk, das hat der im Sommer 2021 so plötzlich gestorbene französisch-polnische Künstler Christian Boltanski gesagt, müsse deshalb eine gewisse Unsagbarkeit und Unfassbarkeit haben; damit jeder daran seine eigenen Geschichten, seine eigenen Erinnerungen festmachen könne.

Es ist Fotografie, die sich mit Philosophie aufgeladen hat. Auch bei Möller geht es ums Nachdenken über die Zeit und die Endlichkeit des Lebens. Man könnte meinen, dass Erinnerungsbilder in die Dunkelheit entschwinden. Im Gegensatz dazu steht das Licht - die weiße Fläche - wenn die letzten Bilder verlöscht sind. Die Orte auf diesen Fotos bleiben namenlos. Weil es vor allem auch Reisen ins eigene Innere sind. Und in die Nacht, die dunkle Schwester des Tages, in deren Schatten alles Gegenständliche tritt.

Die Kameras dieser drei Fotokünstler – Jörg Möller, Josie Rücker, Micha Winkler - suchte nicht die Metropolen, sondern die Ränder von Landschaften, da, wo das Nachtschwarz und geizige Lichtquellen gerade noch zulassen, dass man etwas von der Gegend oder von den Gebäuden sieht. Und wir erleben es, wenn wir uns die Zeit nehmen: Black Box- Kunst kann das Dunkel durchdringen, und Dinge sichtbar machen, die unserem Auge ansonsten verborgen bleiben.